**Predigt zu Ps 23**

*(Semestereröffnungsgottesdienst am 18.4.2021)*

*Universitätsprediger Prof. Dr. Helmut Schwier*

**Psalm 23**

Der HERR ist mein Hirte,

 mir wird nichts mangeln.

2  Er weidet mich auf einer grünen Aue

 und führet mich zum frischen Wasser.

3  Er erquicket meine Seele.

 Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.

4  Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,

 fürchte ich kein Unglück;

 denn du bist bei mir,

 dein Stecken und Stab trösten mich.

5  Du bereitest vor mir einen Tisch

 im Angesicht meiner Feinde.

 Du salbest mein Haupt mit Öl

 und schenkest mir voll ein.

6  Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang,

 und ich werde bleiben im Hause des HERRN immerdar.

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln … ein wunderbares Bekenntnis, ein Gedicht voller Zutrauen, Wärme und Geborgenheit. Wie bei vielen ist Ps 23 in meiner Familie der Psalm, der seit Generationen immer wieder Lebensstationen begleitete und markierte, Taufe, Konfirmation, Hochzeit, Beerdigung. Er beschreibt Gottes Wirken: Gott, der begleitet, schützt und den Weg kennt und der zur Erfrischung und zum Festmahl einlädt. Gott als Hirt und als Wirt (M. Oeming)! Dies kann zum verklärten Sehnsuchtsbild werden oder aber zur Orientierung in unübersichtlichen Zeiten.

Ich gebe unumwunden zu: Als ich den Psalm zur Predigtvorbereitung gelesen habe, gab es zunächst viele Widerstände in mir, vor allem gegen die allzu schönen Bilder. „Nichts mangeln“ ist keine Erfahrung, die gerade stimmt, oder? Grüne Auen und frisches Wasser: Naturbegegnungen sind zwar möglich, das gemeinsame Festmahl am Ende des Psalms aber nicht. Mit Wetgel gestylte Frisuren – wenn ich das Bild vom Salben des Hauptes einmal so aktualisieren darf – und gefüllte Becher bleiben gerade ein Wunschbild. Nicht mal die Feinde sind hygienetauglich zugelassen, und das Haus Gottes ist zur Zeit nicht ohne Weiteres zugänglich.

Die allzu schönen Bilder sind enttäuschend. Aber im übertragenen Sinn ist diese Enttäuschung positiv. „Ent-täuschungen“ im Sinn der Entlarvung und Beseitigung von Täuschungen, „Ent-täuschung“ als Realitätsgewinn!

Das ist das erste, das ich aus dieser Wiederbegegnung mit Ps 23 in Coronazeiten neu begreife: Ich täusche mich und werde enttäuscht, wenn ich die Wahrheit dieser Bilder und Aussagen an meine Erfahrung oder an die vorfindliche Wirklichkeit binde. Dies wäre kurzsichtig oder besser: blind. Allgemeiner gesagt: Die Wahrheit und die Kraft des Evangeliums hängt nicht von meinem Horizont ab, zum Glück! Das weiß ich natürlich schon lange, wie Sie wahrscheinlich auch. Aber: Hand aufs Herz – erwarten und glauben wir es nicht doch immer wieder so? Zumindest in bestimmten Zeiten und seelischen Stimmungen?

Am heutigen Tag erinnern und gedenken wir landesweit der vielen Menschen, die an Covid-19 verstorben sind. Als Christinnen und Christen fragen wir dabei nach Gott, klagen ihm die Not und begreifen, wie unbegreiflich das Leben jenseits der Komfortzonen ist und wie unbegreiflich auch Gottes Wege bleiben.

Angesichts dessen verbieten sich wortreiche Erklärungen und wohlfeile Deutungen ebenso wie die schäbigen Versuche, aus der Bedrohung oder ihrer Leugnung politisches oder religiöses Kapital zu schlagen.

Wenn mir Worte in der Not und Bedrohung fehlen, leihe ich sie mir. Aus Ps 23: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“

Das finstere Tal, von Martin Buber und Kurt Marti als Tal, als Schlucht der Todesschatten umschrieben, ist Urbild der Todesdrohung, der Angst, der Einsamkeit, der Schwäche. Jede und jeder einzelne kennt solche Todesschattenschlucht oder kann sie sich vorstellen. Sie ist tief in unserem evolutionären Erbe verankert. Sie wird aktualisiert in eigener Todesangst, in der Begleitung Sterbender, in der nicht möglichen Begleitung Sterbender, in Erfahrungen der Verlassenheit und Sinnlosigkeit.

Wer kann hier helfen? Es kommt kein Gott von oben, der alles Böse und Bedrohliche beseitigt, der im Dunkel das Licht anschaltet und die Angst verschwinden lässt, der die Verletzlichkeit, die Verwundbarkeit meines Lebens aufhebt.

Ps 23 glaubt Gott anders. Der Hirte ist ein guter Hirte. Er bleibt bei der Herde, auch wenn es gefährlich wird. Die Schlucht der Todesschatten bleibt da, sie ist keine Illusion, aber der Hirte bleibt auch da, kämpft gegen die Feinde und besiegt sie.

Martialische Bilder sind nicht jedermanns Sache. Zu sehr scheinen sie mit veralteten Gesellschaftsformen oder heutigen übersteigerten Fantasy-Welten verbunden zu sein. Verglichen damit ist die Bewaffnung des Hirten relativ schwach und defensiv: ein eisenbeschlagener Stock, den er gegen Tiere und Räuber zur Verteidigung einsetzt.

Das ist die zweite Botschaft, die ich heute aus Ps 23 begreife. Die Wahrheit und Kraft des Evangeliums ist in Gott selbst begründet. Um seines Namens willen führt er mich. Und er steht mir zur Seite – dann, wenn ich glaube, es geht nicht mehr weiter und ich mich am Ende wähne. Gott führt nicht an Angst und Tod vorbei, aber er führt hindurch. Glauben ist nicht eine Lebensversicherung oder eine Gewinnmaximierung oder ein Reservoir von gutgemeinten Lebensweisheiten und Deutungen. Glauben heißt: Dann wenn ich nichts und zwar überhaupt nichts mehr selbst vermag, überlasse ich mich Gott, der dann an meiner Seite ist, für mich eintritt und streitet und mir neue Kraft gibt. Das ist und bleibt ein Wagnis, das Wagnis des Vertrauens. Auch der Glaube hat die Komfortzonen verlassen.

Gestern und heute vor 500 Jahren stand Martin Luther auf dem Wormser Reichstag vor Kaiser und Reich. Er trat dort nicht als der Heroe auf, zu dem ihn manche Protestanten in späteren Jahrhunderten stilisierten und dessen mythische Überhöhung bis heute noch wirksam ist. Am 17. April trat Luther eher zögerlich, zaghaft, unsicher auf. Aber nach und in allen Anfechtungen und Zweifeln und Ängsten glaubte er Gott mehr als sich selbst. „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ ist eine schwer errungene Haltung und immer neu auf Gottes Hilfe und Stärkung angewiesen. Diese Stärkung ermöglicht Courage mitten im Leben.

Gott, der als Hirte seine Herde begleitet, sich selbst aufs Spiel setzt, wenn es gefährlich wird, ist auch der Wirt, der Gutes und Barmherzigkeit ausschenkt. Auch in Coronazeiten ist zu sagen: Nicht immer ist der Becher des Lebens leer oder nur halb gefüllt. Manchmal schenkt Gott Fülle und Überfülle, nicht nur magere, sondern auch erfüllte Jahre. Für viele gibt es diesen Rhythmus des Lebens. Der ist nicht selbstverständlich, schon gar nicht überall auf der Welt und sollte uns darum auch aufmerksam und dankbar machen.

Zu Ostern feiern wir die Auferweckung Jesu Christi. Hier zeigt Gott seine Macht über den Tod. Dieser sieghafte Rhythmus des Lebens – der gilt für alle Menschen und Kreaturen, gilt in den Todesschluchten und Ängsten, in den Anfechtungen, gilt in Glück, Lebensfreude und Zuversicht. Darum hören wir auch heute Gloria und Halleluja. Und wir vertrauen dem Gott, der uns Hirt und Wirt ist.

Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft,

halte euren Verstand wach,

und eure Hoffnung groß

und stärke eure Liebe zueinander. Amen.

Lied nach der Predigt:

„Er ist erstanden, Halleluja…“ (EG 116,1+5)

*Literatur:*

# *Das Buch der Preisungen. Verdeutscht von Martin Buber, Heidelberg (1958) 9. Aufl. 1982.*

# *Manfred Oeming: Das Buch der Psalmen, Psalm 1-41, Neuer Stuttgarter Kommentar, Altes Testament Bd.13/1, Stuttgart 2000.*

# *Kurt Marti: Die Psalmen. Annäherungen, Stuttgart 2010.*